

Zeitschrift: Lenzburger Neujahrsblätter
Band: 17 (1946)

Artikel: Korallenrote Jugendfestblume
Autor: Hefti-Gysi, Mathias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-918403>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

KORALLENROTE

JUGENDFESTBLUME

VON MATHIAS HEFTI-GYSI, LENZBURG

„'s isch alte Bruch, i hadrs gsäit,
daß jede Herr mit Blettli
d'Granate stolz im Chnopfloch trät
am Chinderzug durs Stedtli.“

(Aus: E Länzburger Bilderboge,
von Edward Attenhofer)

Um Ostern, meistens in der Zeitspanne zwischen Mitte und Ende April, werden da und dort in unserem Städtchen, aber auch in mehr als einem der umliegenden Dörfer, aus Kellern,¹ Waschküchen und Garagen, mancherlei Kübelpflanzen aus Dämmerung und Dunkel ins aufsteigende Licht des nahenden Frühlings gebracht. Diese Gewächse sind gewöhnlich fremden Geblüts und kommen fast ausnahmslos, als besonders Gehätschelte, an ein bevorzugtes Plätzchen auf der windgeschützten und sonnigen Südseite der Wohnhäuser, von Scheunen oder andern Behausungen der verschiedensten Art. Das ist dann auch die Zeit, da die Menschen sich wieder an den länger und wärmer gewordenen Tagen erfreuen, mit Wohlgefallen die sanfter wehenden Lüftchen verspüren und sich durch Himmelsblau und Vogelgezwitscher recht beglücken lassen... mit einem Wort, sie wissen um diese Zeit, daß es nun richtig Frühling geworden ist.

¹ Die Granaten werden in unserer Gegend um den 20. April herum gekübelt, das heißt um diese Zeit werden die Kübel aus dem Keller heraufgeholt. Gewöhnlich ist nach diesem Datum die drohendste Gefahr der Reifbildung gebannt, andernfalls müßte das Gewächs nachts zugedeckt werden. Der Transport aus dem Dämmerschatten ins helle Licht sollte, wenn möglich, nicht an einem sonnigen Tage geschehen, um dem Vertrocknen vorzubeugen. Das Heraufholen ist zweifelsohne bei Regenwetter am günstigsten.

Das Einkellern erfolgt meistens nicht vor Allerheiligen, gleich nach den ersten starken Frösten. Als allgemeine Regel darf gelten: Im Herbst nicht zu früh versorgen, im Frühling nicht zu früh heraufholen! Das späte Heraufholen bürgt gewissermaßen weit eher für einen guten und schönen Zustand des Strauches als das allzu frühe in den Winterschutz Versetzen.

Wie die Erfahrung lehrte, haben sich eichene Kübel für das Wohlergehen unseres Zierstrauches als bedeutend besser erwiesen als die tannenen. Vorteilhaft ist es auch, den Strauch ab und zu durch den Gärtner versetzen zu lassen. Die Pflanze sollte dann allerdings jeweilen für vierzehn Tage in den Schatten gestellt werden.

Es sind, wie eben angedeutet, fast ausschließlich Fremdländer, denen solche privilegierte Orte zuteil werden. Eines von ihnen, ein echtes Kind des Südens, geboren aus einer Überfülle von Sonne und Licht, ist der *Granatstrauch* oder *Granatenbaum*, von den Liebhabern einfach die „*Granate*“² geheißen. Dieser Fremdling gedeiht bei uns, wie auch noch selbst in manchen südlicheren Himmelsstrichen, zu einem ansehnlichen, aufrecht wachsenden und reich verzweigten Busch von eigentümlich sparrigem Aussehen. Das kahle, in der Jugend schmalflügelige Zweigwerk scheint sich geradezu gegen die drückende Gewalt einer überirdischen Macht zu sperren. Ist es vielleicht der verschwenderische Reichtum des Himmelslichtes, welches unser Gewächs in seiner wahren Heimat schon seit den ältesten Zeiten in diese Abwehrstellung gezwungen hat?³ Dort kann der Strauch zwar zu einem richtigen Baume von drei bis fünf Metern Höhe auswachsen; aber krummschäftig und zusammengedrückt wie ein kettenbeschwerter, nach Befreiung ringender Sklave bleibt er auch so, selbst wenn er sich unter besonders günstigen Umständen zu der immerhin ansehnlichen und ungewöhnlichen Größe von zehn Metern aufschwingt.

Was dem aus weiter Ferne Zugewanderten bei uns vor allem oder vielleicht einzig Gastfreundschaft und Pflege gesichert hat, ist das zauberhafte Feuerwerk seiner brennend roten, korallenfarbenen Blüten, eines Rots, das so ausgesprochen ist, daß man es eben einfach als granatrot bezeichnet hat. Diese leuchtenden und brennenden Blumen mit ihrem entschiedenen Kolorit, in ausgesprochenem Gegensatz zu den hellgrünen, etwas lederigen und ziemlich unansehnlichen, kleinen Blättern, sind bei uns, wie auch noch andernorts, zu den ausgezeichneten Jugendfestblumen geworden. Ein Lenzburgerjugendfest ohne Granaten, wäre das nicht eine festlich gekleidete Frau ohne leuchtendes Geschmeide? Als ein außergewöhnliches und vornehmes Geschenk ferner Länder und als eine kleine, wohlbehütete Kostbarkeit wurde die Granate immer angesehen. Vielleicht mag dies auch der Grund sein, daß an dem lieblich-feierlichen Kinderumzug unseres Jugendfesttages bloß die Herren der Behörde und die Lehrerschaft als besondere Auszeich-

² *Granate* vom italienischen *granata* gleich Granatapfel. Das Wort wurde zu Beginn des 17. Jahrhunderts in die deutsche Sprache übernommen. Die italienische Bezeichnung ist ihrerseits vom lateinischen *granatus* abzuleiten, was soviel wie die körnererfüllte „Frucht“ bedeutet.

³ Das Licht fördert wohl das Blühen (jede Zimmerpflanze beweist das!), staut aber die Wachstumsenergien und hält damit das Sprossen von Blättern, Stengeln und Stämmen (aus noch unbegreiflichen Gründen) zurück. Ein extremes Beispiel hierfür bieten die sogenannten Rosettenpflanzen unserer Alpen!

nung eben die Jugendfestgranate im Knopfloch tragen? Eltern oder Gäste werden sich an diesem Tage nur in bescheidenem Maße mit der Funkelblume schmücken.

Wenn es das Jahr besonders gut meint, so hat es frühzeitig im hellgrünen Laubwerk der Granatenbüsche die brennend roten Flämmchen aufgesteckt. Ihr Rot strahlt so intensiv und ist so zum Platzen bereit, als wüßte „das Mädchen aus der Fremde“ vor lauter Freude und Erregung fast nicht, wohin mit seinem Glühen und tiefholden Erröten. In solchen besonders glücklichen und reichen Jahren finden dann die Blüten auch den Weg aufs blendend helle Jugendfesthemd der großen Knabenschar oder gar in die bunt gemusterte Farbenpalette der Jugendfeststräußchen, welche die züchtigen Mägdlein, bis hinab zu den kleinsten Teilnehmerinnen, in ihren heißen, festlich fiebernden Händen oder Fingerchen tragen. In früheren Zeiten, als die Kadetten noch ihre alten Uniformen und das Käppi trugen, blitzte und funkelte eine Granate auch neben dem Pompon in all das Jugendfestglück, wohl auch in gar viele strahlende und leuchtende Mädchenaugen. Doch das ist vorbei. Mit den Uniformen haben auch die Zeiten gewechselt. Fast scheint es, als ob der sinnige Brauch immer mehr verlösche. Im langsam drohenden Verklingen der Liebe zu unserem licht- und wärmehungrigen Südkind liegt wohl auch die nämliche Schicksalsbestimmung, die über jeglichem Menschendasein schwebt: Vergänglichkeit und steter Wandel! Die rechte Muße und die nachsichtige Geduld zur liebevollen Betreuung eines Busches, der bloß wegen der Liebschaft zu seinen feurigen Blumen gehegt und gepflegt sein soll, findet sich offenbar immer seltener. So ist denn die Zahl der „Granatenstöcke“ nach dem einhelligen Zeugnis verschiedener älterer Stadtbewohner in unserer Gemeinde merklich zurückgegangen. Andernorts wird es ebenso sein.⁴ Es betrübt der Gedanke und er will verscheucht sein, daß vielleicht eine nicht gar ferne Zukunft heraufsteigen könnte, da um die hohe und erwartungsvolle Jugendfestzeit kein Granatenstrauch mehr blüht und

⁴ Nach einer gefälligen Mitteilung von Frau Lina Hirt-Huggenberger, der nunmehr 87jährigen, noch ungewöhnlich rüstigen Mutter von Herrn Stadtammann A. Hirt, wurden schon in der Jugendzeit ihrer Mutter, die ebenfalls über 80jährig geworden, ja sogar zur Zeit der Großmutter (in Gontenschwil oben) Granatenbüsche gehegt und gepflegt.

Der Brauch des Granatentragens ist hier in Lenzburg jedenfalls schon recht alt. Frau Anna Meyer-Graf, die Mutter unseres Bezirksarztes, erinnert sich noch gut, Granaten schon im Jahre 1890 am Lenzburger Jugendfest als Festemblem gesehen zu haben. Sie lernte die Blume erstmals hier am Jugendfest kennen. Wie Frau Hirt-Huggenberger versicherte, war das Sichschmücken mit der feurigen Granatblüte auch in Seon und Gontenschwil oben schon immer in der Mode.

lockt und die fremde Feuerblume nicht mehr als das beglückende Insignum erscheinen würde, wie es seit alter Zeit der schöne und sinnige Brauch haben wollte. Aber das wäre dann nicht mehr unser Jugendfest, nicht mehr der gepriesenste und höchstgewertete Tag, der im Reigen des Jahres so hell leuchtet und sich so freudig emporrankt.⁵

Wann der Strauch zum ersten Male bei uns mit seinen Feuerblumen prunkte, ist nicht mehr zu ermitteln. Ungewiß und mit dem Schleier des Geheimnisses umhüllt wie sein Ursprung ist auch das Herkommen, seine Zuwanderung in unsern Lebensraum.⁶ Wo die wahre Urheimat des Strauches zu suchen ist, weiß niemand recht. Was man als Geburtsstätten ausgibt, sind bloße Vermutungen. Bedeutende Kenner der Pflanzenwelt und ihrer Geschichte möchten am liebsten, bewogen durch sprachgeschichtliche, historische und pflanzenkundliche Argumente, das alte Märchenland „Aus tausend und einer Nacht“, Persien und die umliegenden Länder mit den seltsamen und melodisch klingenden Namen wie Afghanistan, Beludschistan und Kurdistan, als die wahre und wirkliche Ur- und Wildheimat des Gewächses ansprechen. Dann aber gibt es wiederum Forscher, welche meinen, daß das nördliche Afrika das Bildungszentrum gewesen sein möchte. Von dort aus soll sich dann in langer Zeitenfolge, im Aufsteigen und Niedersinken mancher Menschengeneration, das sparrige und eigenwillige, feuerflammende Gewächs um das ganze Mittelmeer und in den nahen und fernen Orient, ja bis nach Ostindien ausgebreitet haben. Und wo der Mensch die Pflanze nicht hin brachte, taten's wohl die Vögel durch weltweiten Transport der widerstandsfähigen Samen.

Sicher ist, daß die Granate schon seit Jahrhunderten und Jahrtausenden in den Küstenländern rings um das blaue, sagenumwobene Mittelmeer seßhaft geworden ist. Sie scheint dort auch ganz in ihrem Elemente zu sein. Außerdem aber dehnte sie ihre Lebenskreise in alle Sonnenländer der Erde, wie Südeuropa, Südliches Afrika, Südasien, Südamerika (man merkt, wie sich das Wort Süden auffällig häuft!), dann aber auch über das ganze sonnengesegnete Vorderasien, in Länder also, welche

⁵ Mit Freude und Genugtuung durfte der stillvergnügte Beobachter am Kinderzuge 1942 auf dem Hut vieler Kadetten, neben der blauweißen Lenzburger Kokarde, das flammende Korallenrot einer Granatenblüte erblicken. Das reiche Blühen des Jahres und sein Kommen zur rechten Zeit haben wohl zu diesem sinnigen Blumenschmucke erfreulich angeregt.

⁶ Frau Lina Hirt vermutet vielleicht nicht mit Unrecht, daß die Granate einst von Florenz aus hier in Lenzburg eingeführt wurde. Möglicherweise ist das Gewächs aber schon mit den römischen Legionen über die Alpen zu uns in den Aargau gekommen.



Granatenzweiglein mit zwei Wildblüten, das heißt Blüten welche in normaler Entwicklung, wie sie die Natur weitgehend gewährleistet oder erzwingt, ihre Blumenorgane entfaltet haben. Die hochrot gefärbten Kronblätter umschließen, zart, glockig, zusammenneigend, eine große Schar goldgelber Staubbeutel. Diese ihrerseits umringen die knopfförmigen und leicht gelappten Narben, denen die Aufgabe zukommt, den Blütenstaub für die Befruchtung der wohlbehüteten Samenkeime in den Schatzkammern des Fruchtknotens aufzufangen.

Die Laubblätter stehen gewöhnlich einander gegenüber, nur an den sogenannten Kurztrieben sind sie büschelig gehäuft.

wahrlich über Licht- und Wärmemangel nicht zu klagen haben. Daß auch noch der trockene, dürstende Kontinent Australien dazu zählt, kann nach dem eben Gesagten nicht wundernehmen und unterstreicht ihre Sonnenzugehörigkeit nur noch eindrücklicher. Unter diesem Aspekt verstehen wir auch gar wohl ihre bei uns dringend nötige Flucht vor dem Winter in die schützenden Kellerräume hinab.

In Südeuropa muß die Granate allem nach schon früh heimisch geworden sein. Sie hat sich hier ausgezeichnet akklimatisiert. Mit Vorliebe mischt sie sich in den Mittelmeerländern unter die Bestände der *Macchien*.⁷ Sie liebt — selbst ein Busch — die Gesellschaft von anderem Buschwerk. Alpenwärts vermochte sie sogar an verschiedenen Orten des warmen Südtirols Fuß zu fassen. Vermutlich wurde die Granate als Zierstrauch von den Römern, wahrscheinlich mit der Weinrebe zusammen, in die südlichen Alpentäler gebracht und verwilderte dann in der späteren Zeit fast völlig. Sogar im Wallis blüht sie. „Doch nicht nur das,“ schreibt Dr. Hermann Christ, der Verfasser des klassisch schönen Werkes über die Pflanzenwelt der Schweiz, „sie reift dort an ihrem Felsenstandort auch die Frucht völlig aus, wie ein Apfel bewies, den ich im Herbst 1873 noch frisch zugeschickt erhielt und dessen Lederschale ganz so fest gerötet war wie die spanische kultivierte Frucht.“ Er sieht mit den Augen des Dichters, wenn er weiterhin bemerkt: „Die Granate schwebt am steilen Hang von Tourbillon und Valère“, und dann aber gleich resigniert hinzufügt: „Sie hat mit den Jahren sehr

⁷ Der Name *Macchie* ist dem korsischen Idiom entlehnt und bezeichnet den trockenen Buschwald des Mittelmeergebietes. In besonders ausgeprägter Form zeigt er sich auf der Insel Korsika. Zur Hauptsache besteht er aus immergrünen, häufig dicht gedrängten Sträuchern, welche vorzugsweise hartes und kleinblättriges Laub tragen. Die Höhe der Gebüsche beträgt meistens nicht mehr als zwei Meter. Das Unterholz bilden Halbsträucher und vereinzelt, sommergrüne Gewächse, die aber im Landschaftsbild nur eine untergeordnete Rolle spielen. Dieses Maquis, das durch den zweiten Weltkrieg zu einer traurigen Berühmtheit gelangte, ist stellenweise geradezu undurchdringlich. Zahlreiche stachelige oder dornenbewehrte Pflanzen, Rutengewächse und Schlingpflanzen machten es zum idealen Unterschlupf der Maquisarden.

Das Aussehen eines solchen Maquis ist abweisend und düster, der fahle, dumpfe Ton der Blätter gibt ihm einen monotonen, wehmütigen Aspekt. Zur Blütezeit leuchten allerdings Ginster, Oleander und Myrten; vor allem bringen aber die herrlichen Zistrosen Farbe und Freude in die menschen- und tierfeindliche Einsamkeit. Ein eigenartig süßer, schwerer Duft entströmt den Blättern und Blüten. „Allein an diesem Dufte würde ich“, soll Napoleon als einsamer Gefangener auf St. Helena ausgerufen haben, „Korsika selbst mit geschlossenen Augen wieder erkennen.“ Es blieb bei der Erinnerung an die ferne Heimat. Er sollte sie nie mehr schauen.

abgenommen, da sie von den Bewohnern Sions in die Gärten verpflanzt wurde ...”

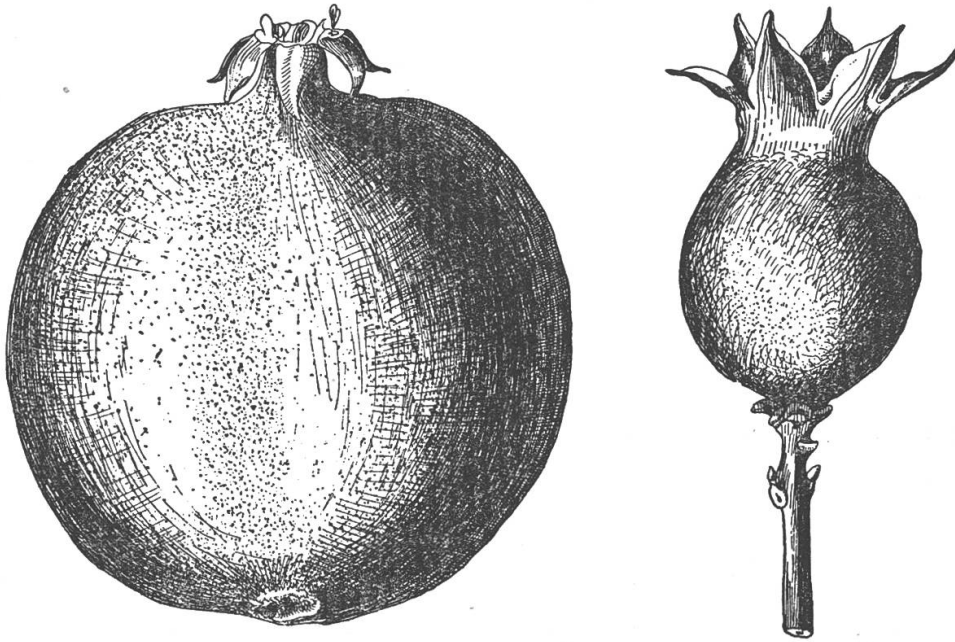
Schon seit uralten Zeiten muß der Granatenbaum um das Mittelmeer als Obstbaum kultiviert worden sein, so vor allem in Nordafrika, in Spanien, Südfrankreich und Italien. Er verwildert dort auch sehr leicht. Während er in diesen warmen Ländern vom Mai bis in den Juni hinein seine brennend roten Flämmchen aufs grüne Buschwerk steckt, ist bei uns die Zeit der Hochblüte, entsprechend den verschlechterten Klimabedingungen, um ein Erkleckliches hinausgeschoben. Wenn der Himmel und die Götter es mit uns gut meinen, soll sie dann gerade mit dem freudigsten Feste des Jahres, mit unserem Jugendfeste, zusammenfallen. Aber es gibt leider manchmal Verzögerungen und Verspätungen in dem hoffnungsvoll erwarteten Blühen.⁸ Das sucht der Baum dann allerdings oftmals dadurch wettzumachen, daß er seine feurigen Blumen durch den ganzen Sommer hindurch prangen und strahlen läßt, ja sogar bis in den Herbst hinein das Auge mit dem leuchtenden Korallenrot beglückt.

Durch die Pflege und Gartenkultur wird die Granate zu mancherlei Variationen verleitet. Für viele Garten- und Blumenfreunde ist dieses Spiel der Natur von eigenem Reiz. Mit großem Interesse verfolgen sie das Größerwerden der Blüten, oder sie bemerken mit sichtbarer Befriedigung, daß die Blumen sich füllen oder ihre angestammte Farbe abzuwandeln beginnen, wobei dann ganz verschiedene Nuancen von Rot in Erscheinung treten. Schließlich ändert sich das Blumenkolorit sogar ins Gelbfarbene oder bleicht fast völlig aus, wird auch gescheckt und eigenartig gemustert.

Die ursprüngliche einfache und reine Wildblüte ist bei uns fast völlig unbekannt. Was wir zu Gesicht bekommen, sind gewissermaßen nichts anderes als Monstrositäten...! Sofern die Blüten noch ihre ursprüngliche Form bewahrten, präsentieren sie sich als weite, flache Trichter, deren Blumenblätter, wie der darunter stehende Achsenbecher, in flammender Farbe leuchten. Aus diesem Blütenbecher und dem eingeschlossenen Fruchtknoten entwickelt sich, wenigstens in der Heimat des Gewächses, gegen den Herbst hin (September und Oktober) eine nahezu kugelige Frucht, die wegen ihrer Ähnlichkeit mit einem Apfel „Granatapfel“ genannt

⁸ Diese für das Jugendfestornat unliebsame Verzögerung im Aufblühen hat Edward Attenhofer sehr hübsch in den Vers gekleidet:

„Drum schaff doch, daß die Chnöpf ufgönd,
wo-mer bis jetzt cha zelle,
Süsch müeßt-i halt doch z'letscht am Änd,
no Nägeli go b'stelle!”



Zwei Früchte der Granate. Rechts das halbreife Früchtchen, gekrönt vom langsam vertrocknenden Kelch. Links der völlig ausgereifte Apfel, welcher zu einer kugeligen „Scheinbeere“ (ähnlich der Tomate!) von ungefähr einem Dutzend Zentimeter Durchmesser, anschwellen kann. Diese in der äußern Form apfelähnliche Frucht, wird nach außen durch eine dicklederige und derbe Schale geschützt. Im Verlaufe des Ausreifens wird dieselbe rissig, bekommt Sprünge, färbt sich rötlich und nimmt zuletzt die Farbe von Leder an.

wird. Diese genießbare und beerenähnliche Frucht erhält durch die Zacken des bleibenden Kelches ein zierlich feines Krönchen.

Der Granatapfel erlangte im Kult der vorderasiatischen Völkernschaften, später auch jener rund um das azurfarbene Mittelmeerbecken, schon in ältesten Zeiten eine gewaltige Bedeutung. Hundertfach wurde er und seine Blüte im Schmuckwerk dieser alten Völker verwendet, ja der Baum selbst, auch die Blüte wie die Frucht, genossen eine Verehrung und Würdigung, die wir in unseren waldgrünen und blumenreichen Landen nur schwer abschätzen und begreifen können. Ein Baum in den trockenen, menschenfeindlichen Einöden, mit Blumen übersät, die wie Flammen aus dem Geäste sprangen, in der Reifezeit aber mit köstlichen Früchten behangen, die als himmlische Labsal selbst einen peinigenen und mitleidlosen Durst zu stillen vermochten, mußte in der Symbolik der orientalischen Völker zu höchstem Ansehen und größter Verehrung führen. Aus naheliegenden Gründen wurde die rot strahlende und überaus samenreiche Frucht zu dem Zeichen der Liebe und Fruchtbarkeit. Daneben waren Blume und Apfel auch beliebte Totensymbole, ja sie wurden selbst, als Attribute von Gottheiten, in die mythische Welt der Götter entrückt.

Zahlreich sind die Stellen in den heiligen Büchern des Volkes

Israel, unserem Alten Testamente, in denen Granatbäume und deren Äpfel Erwähnung finden.⁹ Und alle diese Berichte und Schilderungen, die ihrer gedenken, sind stets von einem warmen Hauch der Würdigung und Hochschätzung umweht. Geradezu dithyrambisch singt das Hohe Lied (im 4. Kap., Vers 13): „Deine Gewächse sind wie ein Lustgarten von *Granatäpfeln* mit edlen Früchten, Zyperblumen mit Narden...!“

In dem anmutigen Bilde eines ersten Frühlingsahmens, gemalt in den zartesten Pastelltönen und umschwebt von der wunderbar feinen Sehnsucht der ersten aufkeimenden Liebe, steigt Sulamith zu den Sträuchlein am Bache hinab. Die Szene ist ganz in Böcklinsches Kolorit getaucht, wie etwa in dessen Bilde: „Sieh', es lacht die Au...!“, da die liebesselige Hirtin Nachschau halten will, ob der Weinstock sproßte, ob die Granatbäume *blühten*. (Siebentes Lied, Vers 11.)

Noch weit häufiger als diese Flammenblüten, die auch auf dem ganzen Balkan als Symbol leidenschaftlich feuriger Liebe gelten, findet, wie eben angedeutet, in alten Schriften und in einer reichen Symbolik der Baum und vor allem die Frucht immer und immer wieder Erwähnung. Schon Saul blieb „zu Gibeon am Ende unter einem Granatbaum“ (1. Buch Samuel, 14. Kap., 2. Vers). Und Joël seufzt (1. Kap., Vers 12): „So steht der Weinstock auch jämmerlich und der Feigenbaum kläglich; dazu die *Granatbäume*, Palmbäume, (Apfelbäume) und alle Bäume auf dem Felde sind verdorrt.“ Im ganzen syrisch-phönizischen Kulturkreise spielte der Baum im Götterdienste eine hervorragende Rolle; noch großartiger und bedeutungsvoller ist aber die Symbolik, welche sich um die Frucht, den *Granatapfel*, schlingt. Was man darüber weiß, würde mehr als ein ganzes Buch füllen. Allgemein bekannt dürfte sein, daß die Hohenpriester nach dem mosaischen Gesetze verpflichtet waren, für den Eintritt ins innerste Heiligtum ihres Tempels ein Kleid anzuziehen, an dessen Saume Granatäpfel hingen?!

⁹ So 2. Buch Mose, 28. Kap., Vers 33. 4. Buch, 13. Kap., Vers 23: „Und sie kamen (das Volk Israel) auf ihrem Zuge vom Sinai zu den Grenzen Kanaans bis an den Bach Eskol und schnitten daselbst eine Rebe ab mit einer Weintraube, und ließen sie zwei auf einem Stecken tragen, dazu auch *Granatäpfel* und Feigen.“

Weiterhin im 5. Buch Mose, 8. Kap.: „... ein Land, darin Weizen, Gerste, Weinstöcke, Feigenbäume und *Granatäpfel* sind...“ Oder im 1. Buch der Könige: 7. Kap., 18. und 20. Vers; 2. Buch, 25. Kap., 17. Vers, dann auch bei Jeremia, 52. Kap., Vers 22 und folgende.

Haggai, 2. Kap., Vers 19 und an mehreren Stellen, wie teilweise schon erwähnt, des herrlichen „Hohen Liedes“.

Einen großen Teil dieser Angaben verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Pfarrer Basler, Lenzburg.

Des Granatapfelmotivs hat sich selbst die Architektur bemächtigt. Als Zierde und Gleichnis erschien es im Schmucke der Kapitelle an den ehernen Säulen des Salomonischen Tempels. „Und der Granatapfel in den Reihen umher waren zweihundert, oben und unten an dem Gitterwerk, das um den Bauch des Knaufs (Kapitell) her ging, an jeglichem Knauf auf beiden Seiten.“¹⁰

Der Granatapfel, den wir als Frucht bei uns nicht kennen, wird von einer harten, lederigen Schale umschlossen. Diese leuchtet im Reifeprozess zuerst purpurrot auf und verfärbt sich dann in der Folge ins Grünliche, um kurz vor vollendeter Reife hellbraun oder beinahe gelb zu werden. Die saftige Frucht ist in eine Anzahl Fächer geteilt. Diese enthalten eine große Zahl harter und kantiger Samen. Die zahlreichen Kerne und die blühend rote Färbung der Frucht haben zur schon erwähnten Symbolisierung geführt. Die Samen sind in ein geleeähnliches, saftreiches und wohlriechendes Fruchtfleisch eingebettet. Dieses ist wunderbar kühlend und löscht ganz vorzüglich den Durst. Im südlichen Europa wird aus dem Fruchtfleisch, das einen säuerlichen, weinartigen Geschmack zeigt, ein rot gefärbter Sirup gewonnen, der ebenfalls ein ausgezeichnete Durstlöcher sein soll und unter dem Namen Grenadine bekannt geworden ist. Durch Gärung dieses Fruchtsaftes entsteht der Granatapfelwein.

Wie Plinius berichtet, wuchsen bei Karthago, im alten Punien, die besten Granatäpfel; daher heißt der Baum noch heute in der Wissenschaftssprache: *Punica granatum* (das ist der gekörnelte punische Apfel). Möglicherweise kam von dort aus die Frucht mit den Arabern nach ihrem Siege bei Xeres de la Frontera (711) nach Südspanien, wo sie dann bald ein hervorragendes Ansehen erlangte, ja sogar einer ganzen Stadt (Granada) ihren Namen verlieh. Der punische Apfel ist übrigens nicht nur ins Stadtwappen dieser einst wegen ihrer hohen Kultur und Schönheit hochberühmten maurischen Stadt übergegangen, sondern ziert auch heute noch als grünbeblätterter Granatapfel in der eingepfropften Spitze die silberne Fußzierde des spanischen Landeswappens.

Auch in der Ornamentik hat das Granatapfelmuster, wie schon

¹⁰ Wer gelegentlich einmal durch das Schloß Wildeggen streift, wird gleich beim Eingang in die ziemlich geräumige Vorhalle eines holzgeschnitzten und bemalten Hirschkopfes gewahr. Dieser trägt im Geäse (Maul) einen zerdrückten Granatapfel, aus welchem in reichlicher Fülle rundliche Samen quillen. Vermutlich dürfte es sich hier um ein Fruchtbarkeitssymbol handeln. Der Kopf stammt aller Wahrscheinlichkeit nach aus einer ennetbirgischen, bündnerischen Talschaft. In der Fensternische der Gesindestube im zweiten Stockwerk ist ein alter Kalender aufgeschlagen, der unter zahlreichen Staatswappen auch das Granatmuster zeigt.

kurz angedeutet, reich befruchtend gewirkt. Als Schmuckform erscheint es schon vor Jahrtausenden bei den Assyrern, wird später von den Griechen, Juden und Arabern übernommen und entfaltet sich später in der Gotik zu höchstem Reichtume. Für den burgundischen Hof des 15. Jahrhunderts war es geradezu das Hauptmotiv. Als solches breitete es sich in verschwenderischer Fülle über seine Prachtstoffe aus, wobei das Muster meistens in einem herrlichen Golde aufleuchtete und funkelte. Mit Vorliebe wurde es auch auf prunkvollen Kirchengewändern verwendet, sehr oft im Verein mit der Rose oder einer Krone dargestellt. Interessanterweise hat man eingetrocknete Blüten und Früchte auch bei der Eröffnung von alt-ägyptischen Pharaonengräbern entdeckt.

Die Rinde des Baumes wurde schon im alten Ägypten als Arzneimittel gebraucht. Sie diente auch das ganze Mittelalter hindurch, bevor die Chinarinde ihre hart bedrängende Konkurrenz eröffnete, als Fiebermittel. Sie wird mancherorts auch heute noch in Form einer Abkochung als Bandwurmmittel benützt.

Die *Früchte* haben in der Gegenwart, seit dem Aufkommen der Orange, die je länger je mehr zu einer hochgeschätzten und gepflegten Obstfrucht geworden ist, viel von ihrer ehemaligen großen Bedeutung eingebüßt. Sie werden vielleicht bald nur noch zur Dekoration dienen? Es möge auch noch beigefügt werden, daß es jahrtausendealter Kultur gelungen war, neben den säuerlich schmeckenden auch süße Granatäpfel zu ziehen, ja die Samen sogar weich werden zu lassen oder ganz zum Verschwinden zu bringen.

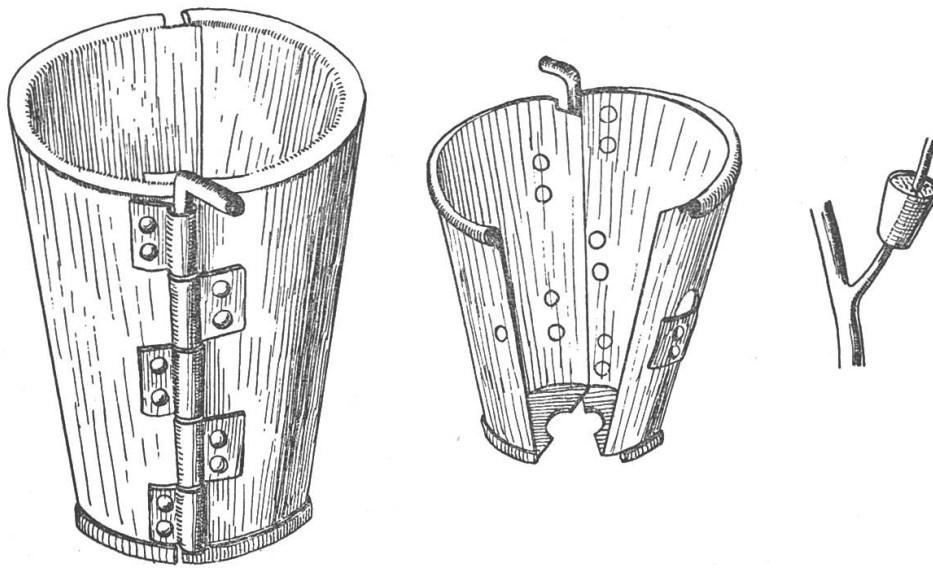
Die *Pflege*¹¹ und *Vermehrung* des Baumes ist keineswegs

¹¹ Pflege braucht die Granate nicht sonderlich viel. Als mühsam mag je-weilen im Frühjahr und Herbst der Transport aus den Kellerräumen oder in das Souterrain hinab gelten.

Es wird empfohlen, die Erde im Kübel einmal im Jahr mit Wasser zu begießen, dies nochmals zu Anfang bis Mitte März zu wiederholen oder dann bei Schneefall mit frischem Schnee (aber nur außen herum, am Rande des Kübels entlang) zu versehen.

Ist der Strauch oder Baum einmal im Freien aufgestellt, braucht er keiner besonderen Beachtung mehr. Periodisches Düngen in größern Intervallen erfreut ihn jedoch sichtbar, sei es mit Blumendünger oder Kuhgülle. In heißen und trockenen Sommern ist unser Pflegling natürlich durch rechtzeitiges Begießen vor dem Verdursten, welches übrigens nicht so bald zu befürchten ist, zu bewahren. Dankbar ist das Kind des Südens auch für reichliches Lüften der Erde. Auf den jungen Blättern zeigen sich hin und wieder Blattläuse, diesen folgen gewöhnlich Ameisen. Eigentliche Krankheiten oder Mißbildungen sind aber sehr selten.

Die Granate wird im Freien gern zwischen Oleandern, die ja auch südliche Gewächse sind, aufgestellt. Ihnen mischen sich etwa auch die beliebten Hortensien bei, oder es treten sogar kleine Palmen als Gespanen auf.



Dieses Bildchen zeigt die *Verwendung von aufklappbaren Zinkgefäßen*, um an kleinen Ästchen die sogenannten Adventiv- (das sind hinzugekommene) Wurzeln durch bestimmte Reize zur Entwicklung und Wurzelbildung zu bringen. Um die gewünschten „Ableger“ oder „Absenker“ zu erhalten, werden die Becher mit Erde und Mist gefüllt, nach oben zu durch feuchtgehaltenes Moos abgeschlossen. Nach der Wurzelproduktion werden die Zweiglein unterhalb der Gefäße durchsägt.

schwierig. Auf eine recht einfache Weise, die hier noch kurz angeführt sei, gelingt es, den Baum mit den brennend roten und seltsam fremd anmutenden Blüten zu vermehren.

Man benützt hiezu entweder das Ausschlagsvermögen von Stecklingen, ähnlich wie bei den Geranien, oder dann die Tatsache, daß Zweige, wenn sie „passend behandelt“ werden, sogenannte Adventivsprosse zu bilden vermögen und Wurzeln treiben. Im ersten Falle werden einige geeignet scheinende Zweige im Monat August abgeschnitten und zum späteren Treiben in einen Topf gesteckt. Das Holz muß schon, wie der Gärtner sagt, etwas „reif“ sein; auch müssen die Triebe über den Winter kalt gestellt werden, sonst trocknen sie ein. Will man nach der zweiten Art vorgehen, sucht man sich möglichst zeitig im Frühjahr einige geeignet scheinende Zweige aus und umgibt die Stelle, wo später die Wurzeln austreiben sollen, mit einem Blechgefäß. Es kann eine alte Büchse sein, oder man hat gar ein zweckmäßig hergerichteten auf- und zusammenklappbares Zinkgefäß zur Verfügung. Dieses wird nun am besten mit Kuhmist und Torfmull gefüllt und oben mit Moos abgeschlossen. Vorher hat man in die Rinde der „Schößlinge“ einige kleine Schnitte gemacht. Die Pflanze reagiert darauf mit Wundverschluss, botanisch gesprochen mit Kallusbildung. Diese Wucherung verkorkt

in der Folgezeit gewöhnlich, und sehr oft schießen dann aus solchen Überwallungen Wurzeln hervor. Diese Wurzelbildung erfordert einige Monate Zeit; nachher wird das Ästchen unter der Wurzelzone abgesägt und eingesteckt.¹²

Während der Baum im Orient, wie unser kleiner Aufsatz zu skizzieren versuchte, zu größtem Ansehen und kultischer Bedeutung gelangte, ist er bei uns immer der Emigrant geblieben, dessen in Dunkel gehülltes Herkommen man wohl ahnte, aber eigentlich nie recht aufhellen konnte. Immer ist es das Fremdlandgewächs geblieben, welches es einst schon war. Sein feuriges Prunken hat wohl manches Herz für einige Zeit geöffnet, aber ein eigentlicher Bestandteil unseres heimischen Pflanzenschmuckes ist es nie geworden.

So ist die fremde, korallenrote Blume immerdar von einem seltsamen Geheimnis umwoben. Als ein holder Sonnengruß aus fernen Landen leuchtet und strahlt sie in unsere Jugendfestfreude, glühend und voll Liebreiz, wie so manches pausbackige Kinder- gesichtchen!

In einem hübschen und launigen Gedicht hat der gegenwärtige Leiter des aargauischen Lehrerseminars, Herr Arthur Frey, in einer schalkhaften Anwandlung, vor Zeiten, da er noch an der Aarauer Bezirksschule unterrichtete, der hochgespannten Jugendfest- freude auf köstliche Art Ausdruck verliehen. Die Funkelblüte wird in einer kleinen „Diebesszene“ zum höchst kostbaren und begehrenswerten Objekte, das eben unbedingt zum Aarauer „Maienzug- Ornate“ hinzugehörte, und dessen Fehlen eine höchst bedenkliche Sache hätte sein müssen. Doch vernehmen wir den Dichter selber:

DIE GRANATE

*Es ist so leider meine Art:
Was nicht gleich sein muß, wird verspart.*

*Ich weiß zum Beispiel: Die Granate
Gehört zum Maienzugornate.*

*Dennoch — einst Donnerstags um sieben
Hatt' ich noch keine aufgetrieben.*

¹² Nach einigen gefälligen Mitteilungen von Herrn Gärtner W. Humbel, Lenzburg.

*Und jetzt selbst, statt ans Telephon,
Ging ich — nun ja, man denkt es schon.*

*Heimkehrend erst ward mir bewußt
Das morgige Manko auf der Brust.*

*Was tun? spricht Zeus zu Friedrich Schiller.
Ich sprach es auch, doch merklich stiller.*

*Nun ging mein Heimweg jenesmal
Vorbei an dem Pfarrhausportal.*

*Und sieh da — am Terrassensaum
Stand blühend ein Granatenbaum.*

*Beim Schein der nächtlichen Laterne
Sah ich im Grün die Feuersterne.*

*„Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf“,
Dacht' ich, indes ich Anstalt traf,*

*Der allerschönsten der Granaten
An ihren Stengel zu geraten.*

*Doch plötzlich flammt die Funkelblüte
Mir einen Schauer ins Gemüte.*

*Ich fühl' es wohl, was sie verkündigt:
„Weh dem, der sich am Fest versündigt!“*

*Da hielt mich frommer Kinderglaube
Ab vom geplanten Kirchenraube.*

*Doch Tags darauf in aller Frühe
Gab ich mir bittweis um sie Mühe.*

*Und der Herr Pfarrer brach voll Güte
Mir ab die heißersehnte Blüte.*

*Es war ein Tag von seltner Art;
Ich hab' sie dankbar aufbewahrt.*

*Und ich erwerbe nun alljährlich
Mir die Granate durchaus ehrlich.*

*Schuld rächt bekanntlich sich auf Erden;
Doch Bravsein pflegt belohnt zu werden.*

Quellen

Wer sich einläßlicher in die recht tiefgreifende Geschichte der Granate versenken will, wird noch reichhaltigere Angaben finden in:
Friedreich, J. B., Die Symbolik und Mythologie der Natur. Würzburg, 1859.
Hegi, Prof. Dr. G., Illustrierte Flora von Mitteleuropa. Band V 2, München.

Vermögensverwaltungen

erfordern heute größere Sorgfalt als je.
Wir verfügen über alle Einrichtungen
zur gewissenhaften, sichern
und diskreten

Aufbewahrung und Verwaltung von Wertschriften

In der Stahlkammer des Banktresors vermieten wir **Schrankfächer** in verschiedenen Größen für die verschlossene Aufbewahrung von Wertsachen

Wir erteilen bereitwillig und kostenlos Auskunft

Hypothekarbank Lenzburg

Gegründet 1868